

Sex mit Regeln

Nach einem entsprechenden Gerichtsurteil dürfen Prostituierte in Mannheim offiziell wieder arbeiten. Seit dem Frühjahr hat faktisch ein Berufsverbot für die Frauen gegolten. Bei den Regeln und vor allem deren Kontrolle bleiben aber viele Fragen offen.

VON GERHARD BÜHLER

MANNHEIM. Seit 2017 gilt in Deutschland ein Gesetz, das Prostituierte schützen soll. Dessen Ziel war es, die Frauen, die käuflichen Sex anbieten, aus der Illegalität zu holen, sie damit besser zu schützen und ihr Selbstbestimmungsrecht zu stärken. Die Corona-Pandemie und der verhängte Lockdown haben die Rotlicht-Szene durcheinandergewirbelt. Das Land Baden-Württemberg hatte den Betrieb von Bordellen grundsätzlich verboten. Viele der Prostituierten zog es dann offenbar zurück in die Heimatländer, andere versuchten, sich irgendwie über Wasser zu halten.

In einem Urteil vom 6. Oktober hat der Verwaltungsgerichtshof jedoch festgestellt, dass das generelle Verbot unverhältnismäßig gewesen war. Seit Montag dürfen daher im Bundesland alle Prostitutionsstätten wieder öffnen. Prostituierte sind verpflichtet, ihre Tätigkeit bei den zuständigen Behörden anzumelden. Nach einer Beratung und Kontrolle vom Gesundheitsamt und einer weiteren Beratung vom Ordnungsamt über die rechtliche Situation wird eine befristete Erlaubnis ausgestellt, der sogenannte Hurenpass.

Laut Nadja Oster, der zuständigen Abteilungsleiterin im Mannheimer Gesundheitsamt, ist es für die Ämter noch immer schwierig, mit den Frauen in Kontakt zu treten. „Die Klientel ist schwierig. Termine sind hier strukturell schwer einzuhalten.“ Nach ihren Zahlen kommen 32 Prozent der Prostituierten in Mannheim aus Rumänien, 21 Prozent aus Bulgarien, 17 Prozent aus Deutschland, der Rest verteilt sich auf viele Nationalitäten. „50 Prozent sprechen Deutsch“, sagt Oster. Für den Rest würden Dolmetscher benötigt.

Wie die Medizinerin berichtet, haben vor Corona mehr als 70 Prozent dieser bekannten Prostituierten in Bordellen gearbeitet, vor allem in der Lupinenstraße in der Neckarstadt-West.



Die Lupinenstraße in der Neckarstadt-West war zuletzt wie ausgestorben.

ARCHIVFOTO: KUNZ

Nur 28 Prozent von ihnen hatten eine Krankenversicherung. „Nach dem Corona-Lockdown war die Lage für diese Frauen äußerst prekär. Einige sind zurück in ihr Heimatland, andere bei Freiern untergekommen. Andere haben sich in Wohnungen in der Neckarstadt mit ihrem Gewerbe über Wasser gehalten“, teilt Sozialarbeiterin Julia Wege, Leiterin der Beratungsstelle Amalie, mit. Diese versucht, Frauen im Rotlichtgewerbe unbürokratisch zu helfen und ihnen We-

ge zum Ausstieg aus dem Milieu aufzuzeigen.

Die Beratungsstelle habe nach dem Lockdown 106 Frauen beraten, eine Corona-Nothilfe von 60.000 Euro verteilt und in den eigenen Räumen Lebensmittelspenden gesammelt, berichtet Wege. Auf die Frage, wie das Prostitutionschutzgesetz wirke, gebe es noch keine klare Antwort, meint die Sozialarbeiterin. Die Anwendung der Gesetzesvorschriften im Rotlicht-Milieu sei schwierig. Die Not der Pros-

tituierten könne das Gesetz bisher nicht wirklich lindern und letztlich nur wenig Schutz bieten, sagt Wege.

Gruppensex verboten

So sei zum Beispiel die Trennung von Wohnstätte und Arbeitsplatz vorgesehen. Das habe dazu geführt, dass die Frauen nicht nur für eine, sondern jetzt für zwei Räume bezahlen müssten. Für ein möbliertes Zimmer würden da durchaus 600 Euro verlangt,

ohne Mietvertrag, ohne Arbeitsvertrag, weiß die Sozialarbeiterin. Nach der amtlichen Öffnung der Bordelle ist gemäß Corona-Vorschriften käuflicher Sex nur von maximal zwei Personen in einem Raum erlaubt. Es gelten Maskenpflicht, Hygienevorschriften und die Erfassung der Kontaktdaten der Kunden vergleichbar der Gastronomie. Für Falschangaben werden mittlerweile Strafen verhängt. Wie dies im Bordell kontrolliert werden soll, ist nicht wenigen unklar.

Corona: Maskenpflicht im Freien geplant

HEIDELBERG. Der Heidelberger Oberbürgermeister denkt über neue Einschränkungen des öffentlichen und privaten Lebens nach. Die Entwicklung positiver Corona-Fallzahlen beunruhigt das Stadtoberhaupt. Er richtet mahnende Worte an die Bevölkerung.

Eckart Würzner appelliert angesichts einer deutlichen Zunahme positiver Coronatests zu maximaler Rücksicht und konsequenter Einhaltung der Regeln: „Die meisten Heidelberger verhalten sich seit Beginn der Pandemie vorbildlich. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Die Infektionszahlen steigen aktuell dennoch leider deutlich an. Jeder Einzelne ist gefordert, sich weiter konsequent an die Formel aus Abstand, Hygiene und Alltagsmaske zu halten, um sich selbst und alle Mitmenschen zu schützen. Bitte lüften Sie regelmäßig geschlossene Räume und nutzen Sie die Corona-Warn-App. Wir müssen jetzt den Anstieg der Infektionszahlen stoppen“, lässt sich der Heidelberger Oberbürgermeister in einer Pressemitteilung der Stadt zitieren.

Ansonsten seien neue Einschränkungen etwa bei Feiern und Zusammenkünften unvermeidlich, wie Würzner weiter ausführt. „Wir bereiten uns darauf vor, im öffentlichen Raum eine Maskenpflicht an stark frequentierten Bereichen einzuführen, etwa am Bismarckplatz und auf der Hauptstraße.“

Ein Wert entscheidet

Das Gesundheitsamt des Rhein-Neckar-Kreises meldet am Montag für Heidelberg 13 neue Fälle. Aktuell gibt es in Heidelberg 55 aktive Erkrankungen. Das sei der höchste Wert seit dem 23. April. Die 7-Tages-Inzidenz ist auf 29,3 gestiegen: In den vergangenen sieben Tagen sind damit in Heidelberg auf 100.000 Einwohner gerechnet knapp 30 Personen neu erkrankt. Damit überschreitet die Stadt Heidelberg nur noch knapp eine Vorwarnstufe von 35 Fällen je 100.000 Einwohner. Diesen Wert hat das Land Baden-Württemberg als „Vorwarnstufe“ definiert. [os]

Wohin mit dem Wein?

Suche nach alternativen Einnahmequellen: Wie die Dürkheimer Winzer die Absage des Wurstmarkts verkraftet haben

VON DAGMAR SCHINDLER-NICKEL

BAD DÜRKHEIM. Das größte Weinfest der Welt ist für die Dürkheimer Winzer nicht nur eine wichtige Einnahmequelle, sondern auch eine gute Werbeplattform. Wenn beides wegfällt, muss nach Alternativen gesucht werden.

Allein an 15 Schubkarchständen wird normalerweise Wein der Wingerzgenossenschaft Vier Jahreszeiten ausgetrennt. „Wenn fast jeder der rund 650.000 Wurstmarktbesucher einen Schoppen Wein trinkt, dann ist klar, dass es hier um eine größere Menge geht, die wir jetzt anderweitig verkaufen müssen“, sagt Vertriebsleiter Rüdiger Damian, ohne genauere Zah-

len zu nennen. Dabei sei man aber nicht in Zugzwang, die nicht auf dem Wurstmarkt abgesetzten Mengen als Fasswein vermarkten zu müssen. „Wir haben schon im Frühjahr umstrukturiert, damit dies nicht passiert“, betont Damian. Weil eine Absage absehbar gewesen sei, habe man auf eine eigene Wuma-Füllung mit eigenem Etikett verzichtet und die Weine in den normalen Verkauf genommen. „Die Ernte des 2019er-Jahrgangs war auch relativ klein. Wäre es eine normale, mittlere Ernte gewesen, hätten wir uns genauer überlegen müssen, was wir tun“, so Damian, der 2021 im Blick hat: Merken werde die Wingerzgenossenschaft die Einschränkung bei den Faschingsfeiern. Ebenfalls gut im Geschäft auf dem

Wurstmarkt ist die Ungsteiner Wingerzgenossenschaft. Laut Geschäftsführer Gerd Freiermuth habe man aber Rieslinge und Rosé in Literflaschen sowieso im Sortiment und die würden nun eben an Privatkunden, Fachhändler oder Gastronomiebetriebe verkauft. Auf eine extra Abfüllung vor dem Herbst habe man aber verzichtet. „Hervorragend“ sei die Nachfrage nach den extra zum Wurstmarkt zusammengestellten Weinpaketen mit „Home-Schobbe“-Dubbegläsern gewesen. Trotzdem rechnet Freiermuth am Ende mit einem Umsatzminus von fünf bis sechs Prozent: „Wir kommen aber mit einem blauen Auge davon.“ Sehr gut entwickle sich im Herbst das Geschäft mit der Gastronomie. „Ich hoffe, dass dies so



Riesling-Schorle ist beim Wurstmarkt gefragt. FOTO: FRANCK

bleibt und die Leute sich später auch trauen, sich im Inneren aufzuhalten.“

Eine „feste Größe“ ist der Wurstmarkt seit mehr als 30 Jahren in der Geschäftsbilanz des Weinguts Jülich.

„Das tut schon weh“, sagt Gerd Jülich zu den Folgen der Absage, die hoffentlich im nächsten Jahr nicht wieder nötig sei. Alternativen seien sehr begrenzt: „Wir können ja nicht ständig einen Ausschank machen.“

Jülich bedauert, dass nicht alle Wurstmarkt-Winzer einen Schubkarchstand auf eigenem Gelände aufbauen konnten. Leider seien diese Pläne der Stadt wieder verworfen worden. „Richtig gut“ ist laut Jülich das Hoffen in Pflaffingen gelaufen. „Das hat trotz Corona-Auflagen gut funktioniert“, freut sich der Winzer. Ein Jahr ohne Wurstmarkt tue jedoch weh. „Eine Absage kann man mal verkraften, eine zweite wäre sehr hart“, betont Jülich. „Wir werden vermehrt Kunden anschreiben und schauen.

Wir sind noch in der Findungsphase.“ Jülich hofft nun auf ein Weihnachtsgeschäft ohne Corona-Turbulenzen. Fahrten zu den Kunden in ganz Deutschland hat er fest eingeplant.

Um Alternativen für seinen Schubkarchstand hat sich auch der Ungsteiner Winzer Michael Wolf bemüht. Er hat am ersten Wuma-Wochenende eine Herbst-Lounge in Ungstein veranstaltet. „Wegen des Straßenlärms haben wir aber davon abgesehen, noch ein weiteres Wochenende dranzuhängen.“ Wolf hat sich lieber auf Weinproben in seinem Weingut konzentriert. „Es sind ja trotz der Wurstmarkt-Absage viele Touristen da.“ Wegen der frühen Weinlese habe er die vielen Anfragen aber gar nicht alle bewältigen können.

Herbst der Hornissen

NILS BERICHTET: Ein Bauwerk im Nistkasten nah der Limburg



BAD DÜRKHEIM. Wenn im Herbst die kühlen Tage kommen, wird es stiller. Das gilt auch für dieses Nest samt Bewohner. Hornissen haben es im Frühling und Sommer in einen Vogelnistkasten gebaut.

Dieser Kasten hängt schon viele Jahre in einer hohen, dicken Eiche nahe der Klostersruine Limburg. Er war beschädigt und schon lange haben darin keine Vögel mehr gebrütet. Aber eine junge Hornissenkönigin fand den Kasten noch gut genug. Sie zog im Frühling darin ein. Das kommt öfter vor: Weil Hornissen immer weniger Baumhöhlen finden, nehmen sie als Ersatz künstliche Nisthilfen.

Also begann die Königin, an der Decke des Nistkastens erste Brutzellen zu bauen. In jede Zelle legte sie ein Ei. Aus den daraus geschlüpften Larven entwickelten sich bald junge Arbeiterinnen. Sie fütterten nicht nur den neuen Nachwuchs der Königin, sondern sie bauten auch am Nest weiter.

Ihren Baustoff stellen Hornissen selbst her. Sie beißen Fasern von altem Holz ab und geben Speichel dazu. So können sie die Masse verarbeiten, bevor sie zu einem papierartigen Stoff trocknet. Tag und Nacht wurde im alten Nistkasten nahe der Limburg



Einen Frühling und Sommer lang herrschte in dem Hornissenest reges Treiben. FOTO: LADWIG

gebaut. Immer neue Stockwerke kamen dazu, und das Nest wuchs weiter von oben nach unten.

Währenddessen legte die Königin mehr und mehr Eier. Mit der Zeit entwickelten sich Hunderte von Hornissen. In den Stockwerken, die man auch „Waben“ nennt, gab es unzählige Brutzellen. Kein Wunder, dass es bald zu eng im Vogelkasten wurde.

So vergrößerten die Hornissen das Nest nach außen. Die Wände des Nistkastens haben sie fast komplett überbaut. Von ihm ist kaum noch etwas zu sehen. Stattdessen siehst du vom Nest eine helle Außenhülle mit vielen kleinen Öffnungen. Man nennt sie „Luftaschen“. Durch sie kommt frische Luft nach innen und schützt die Larven vor sommerlicher Hitze.

Inzwischen sind die heißen Tage längst vergangen. Jetzt im Herbst werden die Hornissen träge. Die Lebenszeit ihres Nestes geht vorbei. Bald stirbt fast das ganze Volk mit der alten Königin. Das große Nest in der Eiche wird nie mehr bewohnt werden. Nur junge Königinnen machen sich auf, um zum Überwintern ein geschütztes Versteck zu finden. Wer von ihnen die kalten Monate überlebt, sucht im nächsten Frühling einen Hohlraum, um einen neuen Staat zu gründen. Dann beginnt alles von vorn: Die Königin baut die ersten Brutzellen und legt in jede ein Ei... [lad]

Schausteller froh

Neues Veranstaltungsformat auf Messplatz kommt an

MANNHEIM. Zufriedene Mienen nach der Premiere: Mit 80.000 Besuchern ist auf dem Messplatz am Sonntag die Veranstaltung „Fun&Food“ geendet – ein mobiler Freizeitpark und Ersatz für die Oktoberbiermesse. „Das Format hat sich bewährt“, so Christine Igel, Geschäftsführerin der städtischen Tochter Event und Promotion als Veranstalterin. So könnte es auch mit den Weihnachtsmärkten klappen.

Nach 30 Veranstaltungstagen stehen die Karussells auf dem Messplatz wieder still, wird der mobile Freizeitpark, der bundesweit erste seiner Art, der von einem städtischen Tochterunternehmen organisiert worden war, abgebaut. Immerhin hatten sich die damit verbundenen Hoffnungen der Schausteller nach rund sechsmonatigem Stillstand erfüllt. „Endlich wieder Leben auf dem Messplatz“, hatte Bürgermeister Michael Grötsch (CDU) bei der Eröffnung noch betont.

Das Format bestand in seinem wichtigsten Bauteil aus einem eingezäunten Veranstaltungsbereich mit einer Beschränkung auf maximal 500 Personen, die sich gleichzeitig auf dem Messplatz aufhalten durften. „An Spitzentagen lagen wir bei 3600 Besuchern“, so Igel. Als Sprecher des Schaustellerverbandes freute sich Stephan Schuster im Namen seiner

Kollegen: „Zumindest für einige wenige von uns war das eine lebensverlängernde Veranstaltung.“ Einige, wenige, denn anstelle von rund 150 Anbietern auf einer „normalen“ Oktoberbiermesse, fanden nur 43 innerhalb der Umzäunung Platz. Und trotzdem: „Wir haben es geschafft, unter allen Vorgaben ein Aushängeschild zu entwickeln“, meint Igel.

Und sogar die Umsätze an den 30 Veranstaltungstagen hätten gestimmt, betonte Schuster, denn Fun&Food habe ein neues Publikum angelockt. „Es waren viele Leute dabei, die auch verzehrt und konsumiert haben.“ Bei der Mess sind hingegen auch ganze Gruppen nur zum Schauen unterwegs. Er und seine Kollegen seien daher „sehr zufrieden“. „Man sieht was möglich ist, wenn alle Beteiligten an einem Strang ziehen“, ergänzt Igel.

Man hoffe jetzt auf die Weihnachtsmärkte, sagt Schuster. „Die müssen aus unserer Sicht laufen.“ Eine Zusage dazu kam auch nach der erfolgreichen Premiere nicht. Man müsse zunächst einmal die städtischen Vorgaben abwarten und die hängen wiederum sehr von der neuen, für Mitte Oktober angekündigten Landesverordnung ab. „Wir können deshalb erst in der zweiten Oktoberhälfte eine Aussage zu den Weihnachtsmärkten machen“, so Igel. [env]